

**Verstärkter Hader!**

**Wirkungen des Spruches des Schley-  
Chengerechts im Kongress.**

**Zahlreiche Sitz-Debatte über den  
„Siegler von Santiago“—Neue Kulte in  
den Kongressen—Interessante Anträge.  
Besondere Berichte.**

Die Sampson-Schley-Kontroverse  
steht wieder in voller Blüte. Der ge-  
spaltene Spruch des Schley-Chengerechts  
hat den Streit nicht geschlichtet,  
sondern die Flamme von Neuem ent-  
zündet und die Gegenfähe nur verschärft.



Sydney C. Mudd.

Nicht weniger als elf, auf die Ange-  
legenheit bezügliche Bills und Resolu-  
tionen wurden am Tage nach der Be-  
kannmachung des Urtheils des Chengerechts  
im Kongress eingebracht, davon  
zehn im Repräsentantenhaus und eine  
im Senate. Alle diese Vorlagen sind  
für Schley, wenn sie auch nach Form  
und Inhalt von einander abweichen.  
So fordert unter Anderem der Reprä-  
sentant Sydney C. Mudd von  
Maryland, dem Heimathstaate  
Schleys, in einer von ihm unterbrei-  
teten Resolution den Kongress auf,  
Admiral Schley und seinen Offizieren und  
Mannschaften den Dank des Kongres-  
ses und des amerikanischen Volkes für  
den Sieg über die Spanier und die Zer-  
störung der spanischen Flotte bei San-  
tiago auszusprechen. Eine von dem  
Repräsentanten Amos J. Cum-  
mings von New York vorgelegte  
Bill sieht die Ueberreichung eines  
Ehrenbogens an Schley von Seiten des  
Marine-Sekretärs vor. Außerdem ver-



Amos J. Cummings.

langt sie die Prägung einer „Schley-  
Medaille“ für die Offiziere und Mann-  
schaften, die an der Schlacht von San-  
tiago theilgenommen haben. Für den  
Preis sollen \$10,000 bewilligt werden.  
Von dem Repräsentanten James  
A. Norton von Ohio eingebrachte  
Wortlage bestimmt die Wiederaufnahme  
Schleys, der bekanntlich sein Posten in  
den geschlichen Ruhestand eingetreten  
ist, in die Liste der aktiven Marine-  
offiziere. Der Repräsentant Wil-  
liard D. Vandiver von Mis-  
souri erklärt in einer von ihm entwor-  
fenen und dem Repräsentantenhaus  
unterbreiteten Resolution, daß die Aus-  
drucksweise des Schley-Chengerechts  
ein schlechtes Licht auf Admiral Schley  
werfe. Er verlangt, daß eine Unter-  
suchung von sieben Mitgliedern des  
Hauses vorgenommen werde, welche  
feststellen sollen, welche Ungerechtig-  
keiten begangen worden sei, ob Reib, Eifer-  
sucht und sektionelle Gesinnungen unter  
den Marine-Offizieren bestanden und  
was für Abhilfe erforderlich sei. Von



James A. Norton.

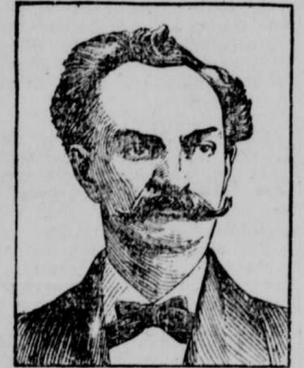
Repräsentant Sam B. Cooper  
von Texas wird schließlich in einer von  
ihm stammenden Bill angeführt, daß  
Admiral Schley bei Santiago den  
Oberbefehl geführt habe und daß ihm  
deshalb die Anerkennung für den Sieg  
gehühre.

Sydney C. Mudd, der gegenwärtig  
im 45. Lebensjahre steht, ist ein erfolg-  
reicher Advokat. Er empfangt seine

Ausbildung am St. Johns College zu  
Annapolis und an der Staats-Universi-  
tät von Virginia. Er wurde 1880  
zum Bureau zugelassen, nachdem er  
bereits im vorhergehenden Jahre,  
kaum 21 Jahre alt, in das Haus der  
Delegaten von Maryland gewählt wor-  
den war, in das er 1881 und 1895  
wiedererwählt wurde und in dem er  
während seines dritten Termins das  
Amt des Sprechers bekleidete. Nachdem  
er dann als Repräsentant dem 51.  
Kongress angehört hatte, trat er 1897  
abermals in das Repräsentantenhaus  
ein.

Amos J. Cummings wurde 1841 zu  
Conkling, N. Y., als Sohn eines Geis-  
lichen geboren. Er erlernte das Schrift-  
fehrhandwerk und ließ sich bei Aus-  
bruch des Bürgerkrieges 1861 in ein  
New Jersey-Freiwilligen-Regiment ein-  
reihen, in dem er Sergeant-Major  
wurde. Für bewiesene Tapferkeit emp-  
fing er die von Kongress votirte Ehren-  
medaille. Nach dem Kriege war Cum-  
mings bei einer Anzahl New Yorker  
Zeitungen als Redakteur thätig. Er  
wurde als Repräsentant in den 50.  
Kongress gewählt und für alle folgenden  
Terminen wiedererwählt.

James A. Norton stammt aus Ce-  
neca County, D., und ist jetzt 58 Jahre  
alt. Er besuchte die Schulen zu Tiffin  
und machte den Bürgerkrieg mit, wäh-  
rend dessen er vom Gemeinen zum  
Ersten Leutnant avancirte. In 1867  
nahm er das Studium der Medizin  
auf und wurde Arzt. Später studirte  
er Jurisprudenz, und in 1879 wurde  
er zur Anwaltspraxis zugelassen, nach-  
dem er von 1873 bis 1879 dem Reprä-

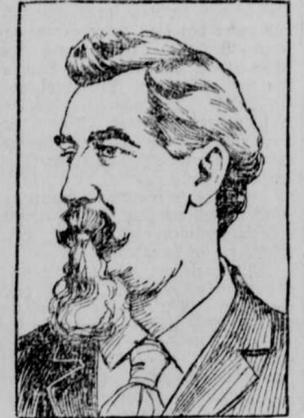


Willard D. Vandiver.

sentantenhauses des „Bundes“-Staates  
angehört hatte. Unter den Gouverneuren  
Campbell und McKinley war Nor-  
ton Kommissär für Eisenbahn- und  
Telegraphenwesen in Ohio. Er wurde  
als Repräsentant für den 55. Kongress  
gewählt und für den 56. und 57. Kon-  
gress wiedererwählt.

Willard D. Vandiver erblickte 1854  
in Hardy County, W. Va., das Licht  
der Welt. Er empfing seine Ausbildung  
am Central College zu Fayette,  
Mo., und wurde nach seiner Gra-  
duation an dieser Anstalt Professor für  
Naturwissenschaften am Velleuse-Institu-  
t. In 1889 folgte er einem Rufe als  
Professor an die Staats-Normal-  
Schule zu Cape Girardeau, deren Prä-  
sident er 1893 wurde. Dem Kongress  
gehört Vandiver als Repräsentant seit  
1897 an.

Sam B. Cooper, der 1850 geboren  
wurde, besuchte die öffentliche Schule  
zu Woodville, Tex. Er studirte die



Sam B. Cooper.

Rechte und erhielt 1872 die Erlaubnis  
zur Ausübung der Anwaltspraxis.  
Cooper war dann vier Jahre lang  
County-Anwalt von Tyler County und  
wurde 1885 von Präsident Cleveland  
zum Inland-Steuersekretär für den  
Ersten District des „Lone Star“-Staa-  
tes ernannt. Repräsentant im Kon-  
gress ist Cooper seit 1891.

Bemerkenswerth ist die Thatsache,  
daß kurz, ehe sich der jetzige Kongress  
für die Weihnachtssession versagte, noch  
zwei, in verhältnißmäßigem Sinne gehaltene  
Bills, von denen die eine von Reprä-  
sentant G. A. Pearce von Maryland,  
die andere von Senator Volies Penrose  
von Pennsylvania herührt, einge-  
bracht wurden. Beide Vorlagen be-  
zogen sich auf die Wiedereinführung des  
Vizeadmiral-Ranges in der Ver. Staa-  
ten-Marine und die Verleihung dieses  
Ranges an die Rear-Admirale Sampson,  
Schley und Charles G. Clark.  
Pearce vertritt im Repräsentanten-  
haus den District, aus dem Schley  
kommt.

Ein samer Sträfling. Ein  
vor etwa Jahresfrist in Smedesboro,  
N. J., eingerichtetes temporäres Ge-  
fängnis hat während des ganzen Jah-  
res nur einen Inhaftigen gehabt.

**Wörter in Ausd.**

„Trinken ist das höchste  
Schon vor launigem Tage gewöhnt“  
sagt ein altes Wahrspruch, und gewiß  
ist, daß man am Trinken und dem  
Erinken am besten den Menschen er-  
kennt. Man sagt, daß der Saugling  
an der Art, wie er die mütterliche  
Brust nimmt, schon den Charakter sei-  
ner reifen Jahre verräth. Sichtlich  
kann man viel aus der Art schließen,  
in der der Erwachsene sich giebt, wenn  
er ein wenig über den Lärm gerathen.  
Die Hülle des perfortmüthigen, der  
seinem Wesen nach Liebenswürdig  
leht äußerlich Schächternheit ab und  
wird erst recht nett, der im Inneren  
Unliebenswürdigkeit verliert; die jetzige  
zu heucheln und wird endlich, strei-  
flich, schmählich und schneidet auf.

Auch für ganze Völker ist es be-  
zeichnend, was, wo sie in der Regel  
ihren Durst zu stillen pflegen. Al-  
kohol prägt sich in jenen weichen,  
reifeleichen Milchstrahlen aus, in denen  
das köstliche Getränk liter und ge-  
sunderweise vermischt wird. Milch  
beruhigt und giebt ruhige Denkart,  
und an tüchtigem Phlegma fehlt es un-  
seren Freunden in den Niederlanden  
nicht. Freilich bleibt es ja nicht im-  
mer bei der Milch, und in mancher still  
erschweigigen „Tapperei“ wird dem  
scharfen Branntwein, dem feurig  
brennenden Geneser auch von den  
fröhlichstümmigen mehr als nöthig ge-  
huldet.

Nicht für Paris der Aphrodit Cha-  
rakteristisch? Vheure vert! Wer  
hätte sie nicht erlebt, wer wäre nicht an  
sonnenüberglänzendem Nachmittag die  
Boulevarde entlang flaniert, vorüber  
an den endlosen Reihen der Cafes,  
mitten im brennenden Weltstadtleben,  
und hätte nicht die Tausenden auf den  
Terrassen an kleinen Marmortischen  
stehend beobachtet, Jeder das hohe Glas  
vor sich, in dem eine süßlich-düftende  
Geruchwolke sich von der Marmelade bis  
zum Platz der Republik zu lagern  
scheint? Wer hätte auch nicht bei ein-  
em Glase des wohlriechenden Peit  
Bleu, des billigen Landrothweines, in  
St. Germain oder Meudon sein Fröh-  
lich verjehrt?

Welch anderes Bild gewährt doch  
eine Londoner Bar mit ihren farben-  
und lichtstrahlenden Fenstern und  
ihrem engen, ungemüthlichen Innern,  
wo kaum Platz für Stühle ist, vielmehr  
die jungen Dandies, den Glühender auf  
dem Kopf, auf hohen Stöckeln die  
Schranke entlang hoden, das landes-  
übliche Getränk, Whiskey mit Soda,  
schärfend, und der wohlgeschickten,  
händchengestierten Barmaid den Hof  
machend? Man betrete nur eine solche  
Bar nachmittags, wenn der Andra-  
quina zu sein pflegt, und aus jeder  
Ecke wird man ein verlesenes, enqui-  
selungenes Räthsel erschreit aufstei-  
ger sehen. In America ist ebenfalls  
Whiskey das Nationalgetränk, Bars  
mit Damendienst sind indessen im  
Allgemeinen kaum vorhanden.

Rußland steht im Zeichen des Sa-  
mowars, der großen metallenen Ma-  
schine, in der den ganzen Tag über in  
jedem Haushalt das Wasser kocht.  
Der Thee selbst wird, dem allgemeinen  
Glauben zum Trotz, nicht im Samo-  
war bereitet, sondern befindet sich in  
Form von Thee-Extract in einem  
kleinen Mäntchen oberhalb des Samo-  
war und jeder bedient sich nach Belie-  
ben, den Thee nach persönlicher Ge-  
schmackstast oder schon nach dem  
Solch ein Ruffe bekommt es ohne be-  
sondere Mühe fertig, täglich seine 30  
Lassen Thee zu sich zu nehmen, im  
Sommer kalt, im Winter heiß, denen  
noch eine tüchtige Menge Wodki Con-  
currenz macht.

In Italien und dem Orient herrscht  
der Kaffee vor. In kleinen Messing-  
Kesseln wird in der mohammedani-  
schen Welt jede Tasse Kaffee gesondert  
zubereitet, und in winzigen Täßchen  
dem Gast aufgetragen, sehr süß und  
mit dem Kaffeesatz, so daß man sagen  
kann, der Orientale trinkt seinen Kaffee  
nie grublos. Im Kaukasus,  
beim Besuch, selbst in der Antichambre  
eines Ministers; überall ist eine Tasse  
Kaffee und eine Cigarette der uner-  
lässliche Gruß. Aber heißt die erste  
Tasse symbolisch: „Freundling, sei will-  
kommen!“, so bedeutet die zweite, eine  
halbe Stunde später servirt, sehr ver-  
ständlich: „Freundling, nun schere dich  
zum Rückhalt!“

In Italien, dem herrlichen Wein-  
lande, gilt auch der „Koffraut“, der  
herrliche Rothwein. S. diese schwar-  
zen, verführerischen Künsterkneipen  
vor den Thoren Roms, in denen der  
Wein so süßlich ist, das Malerwerk so  
lustig, der Weib so gemüthlich und  
die Modelle so schön! Dem Spanier  
müht wohl der allerbeste Wein, aber  
er ist zu geizig, ihn zu trinken, nur der  
Andaluser, halberromanischer Blutes,  
weih seinen Amontillado und Manzanillo  
zu würdigen.

„Trinken an Thor von Sevilla  
Wohlet mein Freund Villos Panto...“  
Dir die verführerische Weise im  
Dir? So manchem Jofe ist da eine  
heißblütige Quarrera schon zum Un-  
glück geworden.

Der Standinadier darf sich rühmen,  
das heimliche Getränk erfunden zu  
haben, den schwedischen Punsch, dieses  
tatte, süße Getränk, von dem ein  
Kästchen genügend ist, einen starken  
Mann umzuwerfen und der daher stets  
in Gesellschaft einer Flasche Bichywas-  
ser auf den Tisch kommt — ein Schluck  
Punsch, ein Schluck Wasser — so liebt  
man's in hellen Jucindalen auf der  
Opernterrasse in Stockholm.

Freilich, so richtig mit Ueberzeugung  
zu trinken, versteht nur der Deutsche.  
Er sitzt um zu picheln, und pichelt um

zu sitzen. Er hat aus dem Trinken eine  
Wissenschaft gemacht und ihm Gehege  
gegeben. Er lebt in seinem idealen  
Bierstaat. Solch richtiger Münchener  
verwendet ein Stadium daran, zu  
wissen, in welchem Keller es im lau-  
fenden Jahre das beste Bier giebt.

Für den Deutschen ist es eine ernste  
Sache, nicht nur zu trinken, sondern  
auch mit Verstand zu trinken, Münchener  
aus Steintrüben, Berlinerbräue  
aus großen Gläsern, Vorier und  
Ne aus Metallschalen und Lichtenhain-  
er Gofe aus Holzgefäßen. Und wie  
beneidet Einer den Andern, der besser  
trinken kann! Einst im Berliner Zoo-  
logischen Garten sah ich einen braun  
Bücker voll Bewunderung vor dem  
Bierstehen. „Das laß ich mir ge-  
fallen“, rief er von der Halbesküne  
angeriffen aus, „das Bier hat doch  
nimmer Genuß, wenn es trinkt!“  
Hony soit qui mal y pense!

**Bericht des Münzdirrektors.**

Münzdirector Roberts theilt in sei-  
nem Berichte für das mit dem 30.  
Juni a. cr. abgeschlossene Rechnungsjah-  
re mit, daß während des Letzteren in  
den Münzstätten der Ver. Staaten  
176,999,132 Stück Münzen im Werthe  
von \$134,340,781 geprägt worden  
sind. Davon waren \$99,065,715  
Goldmünze, \$24,298,850 Silberdol-  
lars, \$10,966,648 silberne Scheide-  
münze und \$2,009,568 Nickel- und  
Kupfermünze. In der Münze in Phi-  
ladelphia wurden ferner 225,600  
Goldstücke im Werthe von \$349,014  
für die Regierung von Costa Rica ge-  
prägt. Die Prägung von Silberdol-  
lars geschah mit den Silbervorräthen,  
welche seitens der Bundesregierung  
laut dem Gesetz vom 14. Juli 1890  
ermorben wurden. Diese Vorräthe  
beließen sich bei Beginn des Berichtsjah-  
res auf 83,268,054 Unzen und  
stellten sich am letzten 30. Juni auf  
52,562,427 Unzen. Diese Prägung  
wurde beschleunigt, um den Scha-  
gamtsekretär eine rasche Einziehung  
der bei dem Anlauf des Silbers aus-  
gegebenen Schaftamtnoten (Sherman-  
Notes) zu ermöglichen und um zu-  
gleich einer dringenden Nachfrage nach  
kleinen Stücken Papiergeld zu genü-  
gen.

Geprägt wurde in den Münzen zu  
Philadelphia, San Francisco und  
New Orleans. Der Bau der neuen  
Münze in Denver wurde noch nicht  
fertiggestellt, resp. macht nur so lan-  
gsame Fortschritte, daß auch heute  
noch nicht seine Vollendung abzusehen  
ist. Für Bauplatz und Gebäude wa-  
ren \$500,000 und für die Ausrüstung  
\$150,000 bewilligt worden, jedoch sind  
noch Anstöße des leitenden Architekten  
weitere Bewilligungen nöthig.

Während des Berichtsjahres wurde  
in den Münzen und Barden-Bureau  
Gold im Werthe von \$153,101,580  
deponirt, d. h. um \$19,181,561 mehr,  
als in dem vorhergehenden Fiskal-  
jahre. Davon waren \$27,906,480  
ausländische Goldmünze, wovon Eng-  
land mit \$17,600,463 den größten Be-  
trag lieferte, der fast ausschließlich von  
Australien nach hier gesandt wurde.  
Die Goldproduktion der Ver. Staaten  
während des Kalenderjahres 1900 be-  
trug nach dem Münzdirector auf einen  
Reich von \$9,171,000. Tropfen  
die Ver. Staaten damit an der Spitze  
der Gold produzierenden Länder stan-  
den, wurde während jenes Kalender-  
jahres von uns doch um \$12,866,010  
mehr Gold importirt, als nach dem  
Auslande verhandelt. Die Goldpro-  
duction ganz Nordamerica während  
des Kalenderjahres 1900 betrug sich  
auf ein Total von \$116,051,500,  
das fast ganz unserem Lande zu-  
wachte. Während des gleichen Jahres  
belieh sich die Prägung von Gold- und  
Silbermünze in der ganzen Welt auf  
\$254,936,497 resp. \$177,011,902.  
Seitens der Industrie der Ver. Staa-  
ten und der ganzen Welt wurden in  
demselben Jahre \$16,667,500 resp.  
\$75,000,000 Gold nach Schägung der  
Münzdirectoren consumirt.

Der Maximalbetrag von Scheide-  
münzen der Ver. Staaten ist auf 100  
Millionen Dollars limitirt. Am 1.  
November a. cr. waren \$90,613,512  
vorhanden, jedoch dürfte, so heißt es  
in dem Bericht, der Congreß binnen Kur-  
zem angegangen werden, jene Grenze  
zu erweitern, da das Land in Folge  
des jetzigen Maximalbetrags abgerichtet  
haben wird. Der Münzdirector em-  
pfehle, den Maximalbetrag auf 120  
Millionen zu erhöhen. Durch das  
Gesetz vom 14. März vorigen Jahres  
wurde nun die Ermächtigung erteilt,  
zur Prägung von silberner Scheide-  
münze die Silbervorräthe heranzu-  
ziehen, welche gemäß dem oben schon  
erwähnten Sherman-Gesetz gefaßt  
wurden. Diese Vorräthe beließen sich  
am 1. November 1901 auf 51,763,642  
Unzen. Würden nun davon noch so  
viele Silberdollars geprägt werden,  
wie nöthig sind, um alle noch aus-  
stehenden Schaftamtnoten einzuziehen,  
so würden aus den Vorräthen nur  
15,539,892 Unzen für die Prägung  
von silberner Scheidemünze (im Be-  
trage von \$19,321,113) übrig bleiben;  
d. h. jene Vorräthe reichen für die Er-  
höhung des Maximalbetrages von  
Scheidemünzen auf 120 Millionen  
Dollars nicht aus, und liegt nun nach  
Anstich des Münzdirectors keine Ver-  
anlassung vor, warum die Prägung  
von Silberdollars nicht eingeschränkt  
werden sollte, um mehr Silber zur  
Prägung von Scheidemünze disponi-  
bel zu haben.

Die Tage werden jetzt wieder länger  
aber die Gasrechnungen nicht kürzer.

**Der neue Schaftamtsekretär.**

**Der bisherige Gouverneur von Iowa ein  
Votat und Finanzier.**

Der bisherige Gouverneur Leslie M.  
Shaw von Iowa, der von Präsident  
Roosevelt zum Nachfolger des seithe-  
rigen Schaftamtsekretärs Gage ernannt  
word, ist ein erfolgreicher Advokat und



Leslie M. Shaw.

Bankier, der seit Jahren die Finanz-  
frage zu seinem Hauptstudium gemacht  
hat. Er wurde 1848 in Morrisston,  
Ia., geboren und kam in frühem Alter  
nach Iowa. In seinem 23. Lebens-  
jahre trat er in das Cornell College zu  
Mount Vernon, Ia., ein. Seinen Le-  
bensunterhalt und die Schulgelder be-  
schaffte er sich dadurch, daß er in den  
Ferien arbeitete. Shaw studirte dann  
am Iowa College die Rechte und wurde  
1876 in Denison zur Anwaltspraxis  
zugelassen, in der er sich als ausgezeich-  
neter Redner und Verteidiger bald  
einen Namen machte. Mehrere Prozeß-  
fälle, in denen Shaw als Anwalt fun-  
gierte, haben in der Rechtsgeschichte des  
„Lawyer“-Staates Berühmtheit er-  
langt. Er wurde Präsident mehrerer  
Banken, Mitglied der Direktorenbe-  
hörde des Cornell College und einer der  
Gründer des Denison Normal Col-  
lege. Das Simpson College verlieh  
Shaw den Titel eines Doktors beider  
Rechte. In 1897 wurde Shaw zum  
Gouverneur von Iowa gewählt, in  
1899 erfolgte seine Wiederwahl auf  
den Posten. In 1898 war er Vor-  
sitzender der Internationalen Münz-  
konferenz in Indianapolis, Ind.

Leslie M. Shaw ist nicht nur in sei-  
ner engeren Heimath sehr populär,  
sondern einer der bestbekanntesten Männer  
westlich vom Mississippi. Er gilt als  
ein brillanter „Stump“-Redner und  
als ein Philanthrop, der nicht nur durch  
die Gewalt seiner Rede wohlthätige und  
gemeinnützige Werke fördert, sondern  
auch durch beträchtliche Geldspenden.  
Er ist ein intimer Freund des Bundes-  
senators Wilson, der ihn im Sommer  
1900 zum Präsidentschaftskandida-  
ten proklamirte. Shaws Berufung auf  
den Schaftamtsekretärs-Posten wurde  
von den New Yorker Bankiers lebhaft  
indossirt.

**Reinhold Begas.**

**Der berühmte Berliner Bildhauer und Kün-  
stlerische Rathgeber des Kaisers.**

In Berlin wurde kürzlich die letzte  
der Denkmalsgruppen in der Sieges-  
allee enthüllt, aus welchem Anlasse der  
deutsche Kaiser den dortigen Kün-  
stler, welche diese Gruppen hergestellt  
haben, im königlichen Schlosse ein  
Diner gab. Er hielt bei der Gelegen-  
heit eine Rede, die auch in ausländischen  
Kunstlerkreise Beachtung finden  
dürfte. Zunächst bezeichnete er die all-  
gemein verbreitete Ansicht als irrig, daß  
er die Details für die zur Aufstellung  
gelangten Bildwerke willkürlich selbst  
angeordnet habe. Er habe sich damit  
begnügt, den dirigierenden Impuls zu  
der allgemeinen Idee zu geben, und mit  
Hilfe des Bildhauers Professor Rein-  
hold Begas habe er einen Stab von  
Künstlern gesammelt, denen die äußerste  
Freiheit in ihrem Schaffen eingeräumt  
worden sei. Wörtlich führte dann der  
Kaiser unter Anderem Folgendes an:  
„Wie in der Natur, so herrschen auch  
in der Kunst ewige, sich gleich bleibende  
Gesetze der Schönheit, Harmonie und  
Vestheit. Diese Gesetze sind durch die  
Künster des Alterthums in so über-  
wältigender Weise zum Ausdruck ge-

reicht wird, zu verarbeiten. Diese ver-  
stehen das Pelz zu konfektionieren wie  
der Schneider das seine Tuch und sie  
verwenden die gleichen Garnituren, wie  
sie die Mode für Woll- und Seiden-  
stoffe vorschreibt: Applikation garter  
Spitzen, bunte Stickereien, seine Besse-  
mentieren oder auch Intarsiation an-  
deter Pelzorten. Summen, wie früher  
nur beim Juwelier für einen Diamant-  
schmuck angelegt wurden, wandern jetzt  
in die großen Pelzgeschäfte, vor deren  
Auslagen die Damen mit fehnüchigen  
Büden verweilen. Man trägt lose  
Paletots, anschließende Jaquettes mit  
langen Schößen, Boleros und Abend-  
mäntel aus Pelz. Mit Vorliebe wer-  
den dazu Breitschwanz- und Fischgräten-  
Pelze verwendet, da diese am leichtesten  
aufzutragen; Nevers, Kragen und Bo-  
lants stellt man aus Chinchilla, Hermelin  
oder Zobel her. An den Mänteln  
selbst sind die Helle längs verarbeitet,  
an den Befägen quer, mit der Be-  
mähung, die schön gezeichneten Kiden-  
felle zu vortheilhafter Stellung zu  
bringen. Kostüm aus Tuch, Seiden-  
stoff oder Sammt werden auf's Wir-  
kungsvollste mit Pelz besetzt, wobei eine  
weitere Garnitur von Spitze oder  
Stiderei durchaus nicht ausgeschlossen  
ist, sondern sich nach dem Geschmack  
des Tages in apartester und kleid-  
samster Weise mit dem Pelz vereint.

Unsere Illustration zeigt einen lang  
anschließenden Paletot aus Breit-  
schwanz mit Einsatz von Culpure-  
Carreaur über flachem Bolant. Der  
Kragen ist hoch und hat leicht fallende  
Revers von Chinchilla. Der Gürtel  
zeigt bunte Stiderei, der Muff ist aus  
Chinchilla mit Fischgrätenstreifen.  
Spitzenapplikation ziert den schwarzen  
Fischgräten, dessen Innenrand weiß ist,  
mit schwarzem, von Rosenknospen um-  
gebener Wandprosette ausgepugt



Professor Reinhold Begas.

bracht worden, daß wir mit allen mo-  
dern Empfindungen und allem Können  
stolz sind, wenn bei einer beson-  
ders guten Leistung gesagt wird: Das  
ist beinahe so gut, wie es vor 1900

Jahren gemacht wurde. Die Kunst soll  
erzieherisch auf das Volk einwirken  
und den unteren Ständen nach harter  
Tagesmühe die Möglichkeit geben, sich  
am Abende wieder aufzurichten.“

Die Denkmalsgruppen in der Ber-  
liner Siegesallee bilden beinahe alle  
Darstellungen von Hohenzollernherr-  
schern und ihren ersten Rathgebern.  
Die Bildwerke wurden bei Stadt Ber-  
lin vom Kaiser zum Geschenk gemacht.  
Reinhold Begas ist der anerkannte  
künstlerische Rathgeber des Kaisers.

Reinhold Begas wurde am 15. Juli  
1831 als dritter Sohn des Malers  
Karl Begas in Berlin geboren. Drei  
gelehrte Bildhauer, Schadow, Rauch  
und Bismann, hoben den kleinen  
Reinhold aus der Taufe; die beiden  
Lehrgenannten wurden auch seine Lehr-  
meister. Von 1856 bis 1858 lebte  
Begas in Rom, wo er Böcklin und Feuer-  
bach kennen lernte. Mit Erftreuen und  
mit Lieblichkeit zusammen war er von  
1861 bis 1863 an der neuen Weimarer  
Kunstschule thätig. Dann kehrte er  
nach seiner Vaterstadt zurück und blieb  
Berlin seinem Heut.

Reinhold Begas hat in einem halben  
Jahrhundert eine gewaltige Fülle von  
Werken geschaffen und dabei als  
ganze Generationen von Künstlern  
erzogen. Seine bedeutendsten Schöp-  
fungen sind der „Rauch der Sabinen-  
nen“, die Figuren Schillers und  
Menzels, der Carlomag Kaiser Fried-  
richs des Dritten in dessen Mausoleum  
in Potsdam, sowie die National-Denk-  
mäler des Kaisers Wilhelm des Ersten  
und Bismarcks in Berlin. In seinen  
Werken spricht sich stets eine geniale  
Phantasie aus, und die Formbehan-  
dung bezaunt, trotz des naturalistischen  
Grundprinzips, ein hohes Streben nach  
Idealität. Begas' Leben ist deshalb  
auch reich an Ehrungen gewesen. Be-  
sonders feierlich gestaltete sich die  
Begehung seines 70. Geburtstages im  
Vorjahre.

**Vom Pelzurus.**

**Interessante Neuheiten auf dem Gebiet der  
Parfumerie.**

Einen außerordentlichsten Luxus ent-  
faltete Paris diesen Winter in Pelzen  
und zu keiner früheren Zeit verstand  
man, Pelze in solcher Vollkommenheit,  
wie dies jetzt von den Kürschnern er-



Parfumerie Pelzpaletot.